

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:  
Erich Müllinghaus, Berlin.  
Verleger: Kurt Dörfel 4100/4100



Abdruck für Verlag und Verbreitung:  
Berlin O 28 61, Zeits. Alliance, Box 8  
Druckort: Gropendieff

Die Herstellung erfolgt im Collingway.  
Der Inhalt ist nur auf Grund besonderer Beweismittel gegen die Abgabe von Steuern  
an den Landesverwalter, wenn nicht anders vermerkt ist, erscheinungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 10. Febr. 1933.

Int. Institut  
Soc. Geschiedenis  
Amsterdam

Hitler regiert!

-----  
Das Schmalz wird teurer.

SPD. Die von der Hitler-Regierung verordnete Schmalzzollerhöhung von 12,50 auf 50 Mark wirkt sich bereits aus. Die Grosshandelspreise für Schmalz sind am Freitag in Berlin pro Doppelzentner von 88 auf 100 - 102 Mark gestiegen. Die Rückwirkung dieser Steigerung auf die Konsumenten wird nicht lange auf sich warten lassen. Statt "Arbeit und Brot" werden dem Proleten kaum 12 Tage nach dem Antritt der Hitler-Regierung neue Lasten beschert. Angesichts des Dritten Reichs darf er den Hungerriemen noch enger schnallen als zurzeit der Alleinherrschaft des Herrn von Papen.

Die Hitler-Regierung hat die Schmalzeinfuhr nach Deutschland mit rund 38 Mark pro Doppelzentner neu belastet. Davon sind bereits am ersten Tage nach der Verkündung der Zollerhöhung - ohne dass die Zollerhöhung schon in Kraft getreten wäre - 18 Mark auf die Grosshandelspreise abgewälzt worden. Die Behauptung des Reichslandbundes und der Nazi-Presse, dass das Ausland die Belastung von 38 Mark ganz oder zum grossen Teil tragen muss, ist völlig abwegig. Der grösste Schmalzlieferant Deutschlands, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, verzeichnet gegenwärtig einen Schmalzpreis von etwas weniger als 4 Dollar für 100 englische Pfund. Das ist nach der übereinstimmenden Auffassung aller Fachleute ein Preistiefstand, der nicht unterboten werden kann. Wir haben deshalb damit zu rechnen, dass die neue Belastung von 38 Mark pro Doppelzentner Schmalz ganz auf den deutschen Konsumenten abgewälzt wird.

Deutschland musste im letzten Jahrzehnt pro Jahr zur Sicherstellung der Ernährung rund 100 000 Tonnen Schmalz aus dem Ausland einführen, weil die deutsche Wirtschaft ausserstande ist, den deutschen Fettbedarf zu decken. Trotzdem drosselt man jetzt die Schmalzeinfuhr durch phantastisch hohe Zölle und verteuert den inländischen Schmalzpreis. Und der Verbraucher? Er könnte in seiner Not schliesslich auf den Genuss des billigen Auslandsschmalzes verzichten und sich mit der noch billigeren Margarine behelfen. Aber diese Rechnung hat ein Loch. Der Reichslandbund erstrebt schon seit langem eine Verteuerung der Margarine durch den Beimischungszwang. Dass das Hitler-Kabinet diese Margarineverteuerung ablehnt, ist nicht zu erwarten. Also ist der bereits jetzt notleidende Verbraucher gezwungen, den Leibriemen noch enger zu schnallen. Zu der Kartoffel wird schliesslich auch noch das Fett fehlen. Diese Wahrscheinlichkeit eröffnet für die künftige Volksgesundheit Perspektiven, die geradezu ungeheuerlich anmuten. Die Folgen hat Hitlers "Arbeiterpartei" zu tragen.

Aber alles das scheint die nationalsozialistische Presse wenig zu kümmern. Sie interessiert sich zunächst nur dafür, ob der Landwirtschaft durch die Zollerhöhung für Schmalz gedient wird und bringt es fertig, diese Frage zu bejahen. Wir verneinen sie und führen dafür Tatsachen an! Wenn die Schweine-

preise, die sicherlich gedrückt liegen und dem Schweinezüchter infolge der übersteuerten Futtermittelkosten keinen Gewinn mehr bringen, wirklich durch Schmalzzölle und Schmalzpreiserhöhung gesteigert werden könnten, dann hätte es am Freitag auf den deutschen Viehmärkten eine Schweinepreishausse gehen müssen. Das Gegenteil aber ist der Fall. In Berlin war am Freitag das Angebot an Schweinen mit etwas mehr als 9 000 Tieren durchaus normal. Die Berliner Bevölkerung ist aber infolge des chronischen Kaufkraftschwunds für Fleisch so wenig aufnahmefähig, sie kann so wenig Fleisch kaufen, dass die Verkäufer auf dem Berliner Schweinemarkt am Freitag von sich aus niedrige Preise forderten. Der Preisstand verminderte sich um 3 Mark pro Zentner. Das ist ein Beweis dafür, dass die Behauptung, man könne die Schweinepreise durch Schmalzpreissteigerung aufbessern, Unfug ist. Die Fetteinfuhr nach Deutschland hat mit der deutschen Schweinewirtschaft gar nichts zu tun.

Uebrigens geht das auch aus Forderungen des Reichslandbundes hervor. Der Reichslandbund hat vor nicht allzu langer Zeit verlangt, die Schmalzeinfuhr nach Deutschland - sie betrug im Jahre 1932 rund 1,1 Millionen Doppelzentner - durch Steigerung der heimischen Erzeugung zu verdrängen. Nun beträgt der Anteil der Rohfette am Schweineschlachtgewicht etwa 6,5 % bei Fleischschweinen und rund 7,3 % bei Fettschweinen. Will man also eine Steigerung der deutschen Fettproduktion durch Vergrößerung der deutschen Schweinebestände bezw. Aufmästung der deutschen Tiere erreichen, dann müsste man jährlich etwa 13 Millionen Doppelzentner Schweinefleisch und Schweinespeck mehr produzieren. Dabei können wir nicht einmal die heutige Produktion an Schweinefleisch unterbringen. Schliesslich ist das auch die Ursache der niedrigen Schweinepreise. Eine Mehrproduktion von rund 13 Millionen Doppelzentnern müsste den ganzen Schweinemarkt ruinieren. Die Schweinepreise müssten ins Bodenlose sinken.

Es bleibt dabei: Mit dem Schmalzzoll wird der Landwirtschaft nicht gedient und den Millionen Arbeitslosen, Rentnern, Kriegsbeschädigten ein weiterer Bestandteil ihrer an sich kargen Lebenshaltung genommen. Das ist der Anfang eines Regimes, das uns den Himmel auf Erden versprochen hat, aber die Hölle in Aussicht stellt.

Hitler regiert.....

-----

SPD. Paris, 10. Februar (Eig. Drahtb.)

Die grossen französischen Zeitungen, vor allem die Rechtsblätter üben fast gar keine oder nur vorsichtig Kritik an Hitler als Reichskanzler. Das veranlasst das Gewerkschaftsorgan "Le Peuple" zu folgenden Ausführungen:

"Es ist leicht, sich darüber Rechenschaft abzulegen, dass die Haltung der grossen französischen Presse eine gewisse Genugtuung, um nicht zu sagen Jubel verbirgt. Die Anwesenheit Hitlers in der Wilhelmstrasse ist eine Chance für die französischen Ueberpatrioten. Der Ultrationalismus der Hitlerianer kommt zur rechten Zeit, um den französischen Nationalismus zu stärken. In einem Augenblick, in dem die grossen wirtschaftlichen Verbände den Angriff gegen die Demokratie organisieren, ist das ein unerhoffter Glücksfall. Wir Arbeiter sind beunruhigt. Aber glaubt ihr, dass unsere Alarmrufe, das geringste Gewissen bei den französischen Kanonenfabrikanten erweckt haben. Fühlt ihr nicht, dass sie sich über dieses Argument freuen, das ihrer Politik zu Hilfe kommt, ohne dass sie dafür zu zahlen brauchen? Die vollkommene Wiederherstellung der kapitalistischen Vorrechte, der Hass gegen die Arbeiterbewegung, die erhoffte Zerschmetterung des Marxismus in Deutschland können ihnen nicht missfallen. Hitler, seine Alliierten und Schutzherren sind Leute nach ihrem Geschmack."

-----

SPD. Die Reichsarbeitsgemeinschaft der deutschen Presse, gebildet von den Spitzenorganisationen der Verleger und Redakteure, hat dem Reichsinnenminister folgende Entschliessung gegen die Presseverordnung der Hitler-Regierung übermittelt :

"Für die Reichsarbeitsgemeinschaft der deutschen Presse ist die Erhaltung der Pressefreiheit, ohne die keine Presse als verantwortungsbewusster politischer und kultureller Faktor im Dienste des Staates und Volkes wirken kann, oberstes Gesetz. Sie erkennt jedoch in der heutigen Zeit schwerster politischer und wirtschaftlicher Erschütterungen das Recht und auch die Pflicht der Regierung an, Volk und Staat gegen offensichtlichen Missbrauch der Pressefreiheit zu schützen.

Der Inhalt der neuen Pressenotverordnung richtet sich aber nicht nur gegen den Missbrauch der Pressefreiheit, sondern bietet auch die Handhabe, die pflichtbewusste Presse bei ihrer aktiven Mitarbeit an der Ueberwindung politischer und wirtschaftlicher Nöte zu hindern.

Die Reichsarbeitsgemeinschaft der deutschen Presse erwartet von der Reichsregierung vorsorgliche Massnahmen, die verhüten, dass je nach subjektivem Ermessen Eingriffe in die Pressefreiheit vorgenommen werden, die weder in der Absicht der Staatsführung liegen können noch den wohlverstandenen Interessen des Volksganzen entsprechen.

Zu einer Mitarbeit an der Abstellung von Missbräuchen der Pressefreiheit steht die Reichsarbeitsgemeinschaft der deutschen Presse wie bisher so auch jetzt der Reichsregierung zur Verfügung."

-----

SPD. Hannover, 10. Februar (Eig. Drahtb.)

Das Amtsgericht Hannover hat auf Veranlassung des Staatsanwalts die polizeiliche Beschlagnahme des sozialdemokratischen "Volkswillen" mit dem Aufruf des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei bestätigt. Gleichzeitig ist ein Hochverratsverfahren gegen den verantwortlichen Redakteur Raloff eingeleitet worden.

-----

SPD. Auf Veranlassung der preussischen Hitler-Kommissare wird der sozialdemokratische Oberpräsident der Provinz Hannover Noske mit Beginn der kommenden Woche in Urlaub gehen, dem zum 1. Oktober die Pensionierung dieses verdienstvollen Beamten folgt. In der Provinz Hannover sind sich auch weite bürgerliche Kreise dahin einig, dass die Provinz noch nie einen Oberpräsidenten gehabt hat, der ihre Interessen so zu vertreten wusste wie Noske. Da unter dem neuen "System" aber nicht die Fähigkeiten, sondern andere Voraussetzungen für die Qualifikation eines Beamten entscheiden, muss naturgemäss auch Noske verschwinden.

Als neuer Oberpräsident der Provinz Hannover ist nach Meldungen der bürgerlichen Presse kein anderer als der Hohenzollernprinz Auwi in Aussicht genommen. An zuständiger Stelle wurde die Nachricht am Freitag weder dementiert noch bestätigt. Sie stimmt also. Auwi ist Mitglied der nationalsozialistischen Fraktion des Preussischen Landtags. Seine Leistungen als Abgeordneter bestanden bisher darin, dass er sich bei Zusammenstössen im Parlament als brüllender Löwe betätigte. Aber er kann nicht nur das, er besitzt auch das braune Parteilbuch und erfüllt damit die wesentlichen Voraussetzungen, die neuerdings an die Amtlichkeit geknüpft werden.

In den 12 Tagen, die Hitlers Arbeiterpartei jetzt regiert, kamen ausschliesslich Akademiker zu Amt und Würden. Jetzt kommen die Prinzen und Grafen an die Reihe. Und die Arbeiter dieser Arbeiterpartei? Die dürfen zusehen, wie die "feinen Leute" aus Hitlers Reich "auf ihrem Rücken" in die Amtlichkeit steigen.

-----

SPD. Seit der Auflösung des Reichstages schwitzen die Nazipropagandisten und ihr Reichsleiter Goebbels über neuen Wahlflugblättern. Um ihnen die Arbeit zu erleichtern, drucken wir nachstehend wortgetreu einige Sätze aus einem Nazi-Flugblatt ab, das geschrieben, gedruckt und in Millionen von Exemplaren vor dem 6. November 1932 zum Stimmenfang verbreitet worden ist. Damals rief einer dieser Wahlaufrufe der Nazipartei :

"An die nationale und sozialistische Bevölkerung! Nach dem Sturz des nachnovemberlichen Systems ernannte der Reichspräsident von Hindenburg ein "Uebergangskabinett" "nationaler Konzentration". Ungeachtet des von dem ehemaligen kaiserlichen Generalfeldmarschall gegebenen Versprechens, es handle sich bei diesem Kabinett wirklich nur um ein "Uebergangskabinett", und obwohl das deutsche Volk am 31. Juli mit überwältigender Eindeutigkeit dieses Kabinett "nationaler" Männer ablehnte und seinen Willen kund tat, sozialistisch regiert zu werden, hat Herr von Hindenburg sich über den Willen des von ihm so "geliebten deutschen Volkes" hinweggesetzt. Er und die ihn umgebende Clique verkalkter schwarz-weiss-roter Reaktionäre haben es abgelehnt, dem Willen des Volkes und dem Sinne der Verfassung, auf die er vereidigt wurde, Rechnung zu tragen. Dieses Kabinett von Selbstherrlichkeits Gnaden wagt es heute mit Zwangsmassnahmen, Notverordnungen und Ausnahmegesetzen das arbeitende deutsche Volk zu knechten und zu knebeln, und findet in seinen unteren Beamtenorganen allzu willige Lakaien..... Damals, im November 1918, konnten diese vornovemberlichen Vertreter eines überlebten Zeitalters gar nicht schnell genug verschwinden und sich in Sicherheit bringen. Damals haben die Herren, die sich heute anmassen, das deutsche Volk regieren zu können, elend versagt und sich damit für alle Zeiten das Recht verwirkt, von diesem Volk als Führer anerkannt zu werden. Sie nennen sich heute in hohen Tönen "nationale Männer" und sind doch nur Männchen und Popanze.

Das deutsche Volk lehnt sie ab. Vom deutschen Volk geht nach der Verfassung die Staatsgewalt aus! Aber was kümmert das diesen Klüngel! Einmal habt Ihr Deutschland in Grund und Boden regiert! Ihr seid die wahren Schuldigen des 9. November 1918. Mit Euch, mit Eurer Gesellschaft, mit Eurer Welt, mit Eurer Gesinnung verbindet uns nichts, gar nichts! Das Einzige, was wir für Euch empfinden, ist Hass; Hass, der eines Tages zur Tat schreiten wird und Euch hinwegfegen wird von Euren Regierungssesseln und fetten Pfründen.

Wir lassen uns von Euch nicht länger nasführen! Wir wollen Arbeit, wir wollen Freiheit, wir wollen Brot! Wir wollen ein sozialistisches Deutschland!

Und weil wir dies wollen, deshalb wollen wir endlich einmal aufräumen mit dem ganzen Plunder vornovemberlichen Byzantinismus, dessen ausgezeichnetste Vertreter die Herren Barone im "Uebergangskabinett" von Papen sind."

Am 6. November 1932 wurden diese Worte und diese Ueberzeugung von der Hitlerpartei dem deutschen Volke als letzte Weisheit und Wahrheit verkündet. Am 30. Januar 1933, also kaum 11 Wochen später, machte Hitler mit den Baronen, mit Papen und "der Clique verkalkter schwarz-weiss-roter Reaktionäre" eine "nationale" Regierung auf.

Der Forderung vom 6. November "Wir wollen sozialistisch regiert werden" verschafft er dadurch Geltung, dass er sich mit "vornovemberlichen Vertretern eines überalterten Zeitalters", mit 5 Baronen und Kapitalisten wie Hugenberg und anderen "feinen Leuten" zusammensetzte. Am 6. November wurde unter Hitlers Firma gegen die Papen-Barone verkündet: Einmal habt Ihr Deutschland in Grund und Boden regiert! Ihr seid die wahren Schuldigen des 9. November." Am 3. Februar erzählte der gleiche Hitler über alle deutschen Sender das Gegenteil, nämlich dass "14 Jahre Marxismus" Deutschland zugrunde gerichtet hätten.

Was ist nun wahr, Herr Hitler???

-----

SPD. Adolf Hitler ist in acht Jahren seiner Tätigkeit als nationalsozialistischer Parteiführer so reich geworden, dass er auf das Gehalt eines Reichskanzlers verzichten kann. Anlässlich dieses Erfolges "privatwirtschaftlicher Klugheit" fragt die "Rheinische Zeitung" "Was verdient Minister Goering?". Das Blatt begründet die Frage wie folgt:

"Nicht ganz so genial wie Adolf Hitler, aber doch immerhin ein Genie ist auch sein politischer Berater, Hauptmann a.D. Goering. Er vereinigt zurzeit folgende Ämter auf sich: Reichstagsabgeordneter, Reichstagspräsident, Reichsminister ohne Geschäftsbereich, Reichskommissar für Luftfahrt und kommissarischer Verwalter des preussischen Innenministeriums. Bisher wurden für alle diese Posten Aufwandsentschädigungen bezw. Gehälter gezahlt. Die Aufwandsentschädigung des Herrn Reichstagspräsidenten ist nicht unbeträchtlich. Vielleicht darf die Öffentlichkeit erfahren, wie hoch das Gesamteinkommen des Herrn Goering aus Staatsmitteln sich zurzeit beläuft. Unzweifelhaft gehört eine gewaltige Begabung dazu, um soviel Posten pflichtgetreu auszufüllen. Wir zweifeln nicht, dass bei Herrn Goering eine so eminente Begabung vorhanden ist."

-----

SPD. Herne i.W., 10. Febr. (Eig. Dr.)

In der Nacht zum Freitag wurden hier in das Schlafzimmer eines zu ebener Erde wohnenden Kommunisten vier Revolverschüsse abgegeben. Die Kugeln verfehlten aber das schlafende Ehepaar.

-----

SPD. Das "neue System" kennt keine Gleichberechtigung, die allen Staatsbürgern zugute kommt. Wie heute regiert wird, zeigen folgende Beispiele:

Am vergangenen Sonntag wurde dem ermordeten Berliner SA-Mann Maikowski ein Staatsbegräbnis zuteil. Hitler, der Exkronprinz und andere "feine Leute" waren zugegen. Maikowskis Mörder sind heute noch unbekannt; bekannt ist nur, dass Maikowski nach eigenem Geständnis einen kommunistischen Arbeiter erschossen hat, und durch seinen SA-Sturm 33 vier andere Mordtaten an Arbeitern verübt worden sind.

Am Freitag-Nachmittag wurden in Berlin drei junge kommunistische Arbeiter beerdigt. Sie sind in der gleichen Woche von SA-Leuten ohne jeden Grund nacheinander abgeknallt worden. Das zur Bestattung dieser drei Opfer nationalsozialistischen Strassenterrors und SA-Mordlust angemeldete Trauergelächter zum Friedhof wurde polizeilich verboten.

Am Sonntag erstachen in Breslau SA-Leute den republikanischen Studenten Walter Steinfeld, Die linksgerichteten Studenten der Berliner Universität wollten am Freitag, seinem Beerdigungstag, eine kurze Trauerfeier auf dem Universitätsplatz veranstalten. Ähnliche Kundgebungen haben die Nazistudenten in Berlin dutzendmal und aus den banalsten Gründen durchgeführt; niemand hat sie je daran gehindert. Den republikanischen Studenten wurde die kurze Gedächtnisfeier verboten. Darauf versammelten sich die eintausend zur Kundgebung anwesenden Studenten in der Vorhalle der Universität und ehrten den in Breslau ermordeten Kameraden durch zwei Minuten Schweigen. Mit dem Ruf "Freiheit" gingen sie auseinander.

Später erschienen SA-Leute und Nazistudenten auf dem Plan und begannen auf die republikanischen Studenten einzuschlagen. Es kam zu schweren Prügeleien und Unruhen, die sich über das ganze Stadtviertel um die Universität fortsetzten. Die Polizei griff ein und verhaftete einige Nazischläger.

-----

SPD. Die Armen müssen jetzt noch zu dem schweren Schaden, den die Schmalz Zollverordnung den notleidenden und hungernden Massen des Volkes zufügt, den Hohn und den Spott der Nazipresse erdulden. Nicht nur, dass sie die von der Hitlerregierung verfügte Zollerhöhung verteidigt! Sie besitzt sogar die Stirn ihren Lesern zu sagen: es sei eine "unerhörte Verdrehung der marxistisch-jüdischen Presse", dass diese neuen Zölle den Preis für Fett und Schmalz erhöhen.

Diese Nazilüge war kaum gedruckt, als sie auch schon durch die Tatsachen widerlegt wurde. Die Erhöhung des Schmalzzolles tritt erst am 15. Februar in Kraft. Aber schon am Freitag stiegen die Berliner Grosshandelspreise für den Doppelzentner Schmalz von 88 Mark auf 100 und 102 Mark. Wie wird es erst nach dem 15. Februar sein?

Jede Arbeiterfrau, die in der nächsten Woche Schmalz kaufen will, wird vom Verkäufer hören, was die Zollerhöhung bedeutet und jeder Handwerker, Wohlfahrtsempfänger, Rentner und Arbeitslose wird spüren, was ihm die Hitlerregierung als eine ihrer ersten "Taten" in den Schmalztopf gelegt hat! Da hilft kein Drehen und Deuteln und Schwindeln der Nazipresse. Diesmal ist der Betrug zu deutlich und offenkundig.

-----

SPD. Amsterdam, 10. Februar (Eig. Dr.)

Das sozialdemokratische "Het Volk" kritisiert, dass der Verteidigungsminister den niederländischen Marinebehörden in Indonesien zur Unterdrückung der Meuterei auf "Sieben Provinzen" freie Hand gelassen hat. Man habe der indonesischen Unabhängigkeitsbewegung nunmehr ihre Märtyrer geschenkt. Die Befreiung der Unterdrückten von Indonesien sei durch diese Meuterei vielleicht um ein Jahrzehnt ihrer Verwirklichung näher gerückt.

-----

SPD. Neustrelitz, 10. Febr. (Eig. Drahtb.)

Die sozialdemokratische Fraktion des Mecklenburg-Strelitzer Landtages hat gegen den nationalsozialistischen Landtagsabgeordneten Walter Hamann Strafanzeige wegen Betrugs erstattet. Dieser Erneuerer Deutschlands, der bei der letzten Landtagswahl in Mecklenburg-Strelitz Spitzenkandidat der Strelitzer Nazi war, hat nach Auffassung der sozialdemokratischen Fraktion in betrügerischer Absicht Verdienstausfall beim Landtage liquidiert. Der "Berufs-Parlamentarier" hat für 80 Tage insgesamt 1680 Mark erhalten.

-----

SPD. Darmstadt, 10. Februar (Eig. Drahtb.)

Veranlasst durch den Lügenfeldzug und die Tartarennachrichten der Nazipresse hat der nationalsozialistische Reichsinnenminister Frick am Freitag einen Kundschafter nach Hessen geschickt. Es war der Oberregierungsrat Medicus vom Reichsinnenministerium, der von dem hessischen Innenminister Leuschner empfangen wurde.

Im Namen der Regierung erklärte Leuschner dem Vertreter von Frick, dass die hessische Regierung nichts zu verbergen habe. Es sei in Hessen ruhiger als in irgendeinem anderen deutschen Land und die öffentliche Sicherheit und Ordnung nicht im geringsten gefährdet. Bei den in Betracht kommenden Ausschreitungen handele es sich um solche durchaus geringfügiger Art, was schon daraus hervorgehe, dass es bei den politischen Auseinandersetzungen der letzten Zeit in Hessen weder einen Toten noch einen Schwerverletzten gegeben habe. Der Vertreter der Reichsregierung bekam Gelegenheit, sich an Ort und Stelle von der Wahrheit dieser Erklärung zu überzeugen.

-----



Die moralische und intellektuelle Schuld der Nationalsozialistischen Partei an den zahllosen Greuelthaten, von denen heute das politische Leben in Deutschland zur Schande des deutschen Volkes begleitet ist, trat in deutlichster Weise in der letzten Sitzung des Stuttgarter Stadtrats zu Tage, wo es darüber zu ganz unerhörten Tumultszenen kam.

Die Nationalsozialisten hatten die Ueberlassung städtischer Turnhallen an Sportorganisationen ihrer Partei beantragt, was den Vorsitzenden der sozialdemokratischen Stadtratsfraktion veranlasste, ihnen den blutigen Terror vorzuhalten, zu dem die Jugend in ihren Organisationen erzogen würde. Er führte u.a. an, dass der Verwaltungsbeamte der Stuttgarter Stadthalle vom Sekretär Reuff der Nationalsozialisten mit Erschiessen bedroht worden sei, weil er die Stadthalle pflichtgemäss der Sozialdemokratischen Partei für den 4. März zugesagt hätte, die sich zuerst für diesen Abend anmeldete, während die Nationalsozialisten später gekommen seien. Wörtlich habe Reuff gesagt: "Wenn wir von Ihnen die Stadthalle nicht für den 4. März bekommen, dann werden Sie erschossen. Die Kugel ist für Sie schon gegossen!" Und weiter habe er noch erklärt: "Wir werden auch am 4. März unsere SS und SA in der Stadthalle aufmarschieren lassen und dem Redner die Knochen im Leib zusammenschlagen!"

Im Zusammenhang mit dieser Mitteilung, die im Stadtratskollegium die grösste Unruhe auslöste, erwähnte der Redner auch die Erschiessung des Bürgermeisters von Stassfurt, worauf der nationalsozialistische Stadtrat Metzger rief: "Der hat den Richtigen getroffen!" Dieser Vorfall führte zu einer ungeheuren Steigerung des Tumults. Der Vorsitzende Oberbürgermeister Dr. Lautenschlager sprach sein Bedauern darüber aus, die unerhörte Bemerkung nur mit einem Ordnungsruf rügen zu können und forderte Metzger wiederholt auf, sie mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzunehmen. Nach langem Zögern verstand sich Metzger zu der Bemerkung, der Ausdruck "sei nicht so gemeint gewesen".

Nunmehr erklärte ein Vertreter des Zentrums, dass seine Fraktion unter den obwaltenden Umständen nicht in der Lage sei, dem Antrag der Nationalsozialisten auf Ueberlassung städtischer Räume an ihre Organisationen zuzustimmen. Sozialdemokraten, Kommunisten und Zentrumsvertreter verliessen hierauf geschlossen die Sitzung, die dadurch beschlussunfähig wurde und abgebrochen werden musste.

-----

SPD. Vor einiger Zeit hatten die Nazis im bayerischen Landtag - ebenso im Reichstag und in anderen Parlamenten - einen Antrag auf Verstaatlichung der Grossbanken eingebracht. Während sie im Reichstag durch Auflösung um eine Abstimmung herumkamen, passierte ihnen im bayerischen Landtag das Unglück, dass dieser Antrag ausgerechnet wenige Tage nach der Machtergreifung Hitlers zur Abstimmung gestellt wurde.

Nun war guter Rat teuer. Für den Antrag konnten die Nazis nicht gut stimmen; denn dann hätten Hugenberg und Papen im Reichskabinett einen Heidenkrach geschlagen. Dagegen konnten sie noch weniger stimmen, denn ein so offensichtliches Preisgeben einer ihrer Hauptparolen im entscheidenden Augenblick wäre auch den eignen Anhängern aufgefallen. Was taten sie also? Sie änderten ihren Antrag ab, sodass er nicht mehr die Verstaatlichung der Grossbanken verlangte, sondern nur noch ihre Unterstellung unter "Staatsaufsicht". In dieser harmlosen Fassung wurde der Antrag mit den Stimmen der Nationalsozialisten und der Sozialdemokraten angenommen.

Aber auch dieser Beschluss des bayerischen Landtags ist den grosskapitalistischen Bundesgenossen Hitlers noch sehr unbequem. Die Berliner schwerindustrielle "Deutsche Allgemeine Zeitung" führt bewegliche Klage darüber, dass sich die Wirtschaft nicht erholen könne, solange noch Zweifel über den wirt-

schaftspolitischen Kurs bestehen, den die Regierung steuern will. Es lägen ausdrückliche Zusagen Adolf Hitlers vor, wonach er an keinerlei Verstaatlichung des Bankwesens, insbesondere auch nicht der Grossbanken denke. Dann dürften sich aber auch die Nazis in Bayern nicht solche Extratouren leisten. Es sei notwendig, dass der Reichskanzler seine überragende Autorität in der Partei einsetze um in der bayerischen Landtagsfraktion nach dem Rechten zu sehen.

Wir zweifeln nicht daran, dass Herr Hitler dieser freundlichen Aufforderung ungesäumt nachkommen wird. Vielleicht macht er es per Flugzeug!.....

-----  
SPD. Hagen, 10. Februar (Eig. Drahtb.)

Die Stadtverwaltung von Schwelm hat der Regierung in Arnberg und dem Provinzial-Schulkollegium mitgeteilt, dass sie nach Verbrauch des noch vorhandenen Heizmaterials alle Schulen schliessen müsse. Die Stadt sei nicht in der Lage neues Brennmaterial anzuschaffen.

-----  
Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Sonnabend-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850.



# Aus aller Welt

Potemkin II.

Das Meutererschiff "Die sieben Provinzen" gestellt und bombardiert: 18 Tote,  
25 Verletzte.

SPD. Amsterdam, 10. Februar (Eig. Drahtb.)

Am Freitag früh 5 Uhr mitteleuropäischer Zeit (nach indischer Zeit gegen Mittag) ist das Meuterer-Panzerschiff "Die sieben Provinzen" der niederländisch-indischen Flotte nordwestlich der Sundastrasse von seinen Verfolgern gestellt, umringelt und vier Stunden später durch Flugzeuge mit Brandbomben beworfen worden. 18 Angehörige der Besatzung wurden getötet, 25 verletzt. Der Kampf gegen den unerhörten Soldabbau wird vor dem Kriegsgericht enden. Den Führern des Aufstandes droht die Todesstrafe.

+

Autliche holländische Stellen hatten bereits am Donnerstag angekündigt, dass die Regierungsflotte ihr Einkreisungsmanöver soweit durchgeführt habe, dass "das Ziel" bald erreicht sei. Den vor mehreren Tagen von den aufständischen aus dem Hafen von Ohlele an der Nordspitze von Sumatra entführten "Sieben Prinzen" waren alle Auswege verlegt, die in Frage kommenden Stützpunkte abgeschnitten. Ausserdem hatte ein Maschinendefekt die Geschwindigkeit der "Sieben Provinzen" auf 7 Knoten in der Stunde herabgesetzt. Am Donnerstag abend hatten die acht in den Dienst der Verfolgungsaktion gestellten Dornier-Flugboote den genauen Standort des Schiffes festgestellt. Die Oberbefehlsleitung des verfolgenden Geschwaders befand sich auf dem Kreuzer "Java". Der Geschwaderchef ordnete die Bereitstellung mehrerer Torpedobootsjäger und Unterseeboote an, um gegebenenfalls "Die sieben Provinzen" mit Schiffsartillerie und Torpedos beschliessen zu lassen. Bevor die Aktion begann, forderte der Geschwaderchef die bedingungslose Kapitulation. Er funkte, dass er das Hiszen der Nationalflagge und eines weissen Tuches auf dem Sonnendeck als Einverständnis deute. Die Mannschaft sollte sich innerhalb 10 Minuten entschliessen.

In ihrer Antwort wiederholten die Meuterer ihr früheres Angebot: unter der Voraussetzung der Straffreiheit seien sie bereit, das Schiff zu verlassen. Der Funkspruch endete mit den Worten: "Lasst uns in Ruhe" (= ein früherer enthielt die Aufforderung: "Fallt uns nicht lästig!") Nachdem noch eine letzte Frist verstrichen war, gab der Geschwaderchef Befehl zum Angriff. Die Schiffe blieben ausser Gefechtsweite. Mehrere Flugboote überflogen das Meutererschiff. Die erste Brandbombe ging ins Wasser, die zweite Explodierte auf dem Panzerkreuzer und erwies sich als ein Volltreffer von verheerender Wirkung. Von den 18 getöteten Mitgliedern der Besatzung sind drei Europäer, die anderen 15 Indonesen. Das Schiff begann sofort zu brennen. Die Besatzung hisste die weisse Flagge, ging in die Boote und liess sich festnehmen. Von den 16 holländischen Offizieren, die von der meuternden Besatzung der "Sieben Provinzen" gefangen genommen worden waren, ist einer leicht verletzt.

Das holländische Kolonialministerium teilt mit, dass weder in Holland noch in Holländisch-Ostindien eine Ausbreitung der Marine-Meuterei festzustellen sei. Diese Erklärung steht im Widerspruch zu mehreren Meldungen aus Ostindien. Nicht nur auf dem Panzerkreuzer "Java" verweigerte die Besatzung

während der Verfolgung den Dienst, sodass sich der Kommandant genötigt sah, die Mannschaft gegen Europäer auszutauschen. Zu Meutereien kam es auch auf den Torpedobootzerstörern "Piet Hain" und "Evertsen", sowie auf dem gleichfalls anfangs mit der Verfolgung beauftragten Panzerkreuzer "Eridanus", der nur offiziell "wegen dringenden Kohlenmangels" aus dem Geschwader zurückgezogen wurde. Nicht Kohlenmangel, sondern Solidarität bestimmte die Heimfahrt der "Eridanus"!

+                    +                    +

**Klub "Eierschlamm".** Im Zusammenhang mit der Untersuchung über die einzelnen Überfälle der von der Berliner Kriminalpolizei festgenommenen BVG-Räuber kam die Polizei auf die Spur mehrerer anderer gefährlicher Verbreberkolonnen. Besonders bedeutsam war bei den Ermittlungsarbeiten der Polizei ein seltsamer Mützenfund.

Am 14. Mai 1932 hatten die BVG-Räuber einen Raubüberfall auf die Tiepelmann'sche Gastwirtschaft in Berlin-Mariendorf verübt. Die Kriminalpolizei entdeckte damals am Tatort eine von einem der Verbrecher verlorene blaue Segeltuchmütze, zwischen deren Lederfutter und Tuch eine Berliner Zeitung eingefaltet war. Am Rand des Blattes stand, mit Bleistift gekritzelt, der Name Otto Willi Krell. Die Berliner Kriminalpolizei beobachtete daraufhin nicht weniger als 50 Männer des Namens Krell, konzentrierte aber bald ihr Augenmerk auf einen gewissen Kurt Krell, Mitglied des Geselligkeitsvereins "Einigkeit", dessen 30 Vereinsbrüder verhaftet sind. Eines Tages wurde die ganze "Einigkeit" verhaftet. Die Aktion lohnte sich: ihre Führer Herbert Hansen, Rudi Wagner und Edmund Preuss gestanden nach längerem Verhör, ungefähr 120 gerichtlich ungestrafte Diebstähle, Einbrüche, Auto- und Kioskberaubungen, Boden- und Kellerplünderungen. Dem festgenommenen Kurt Krell konnte indes damals nichts nachgewiesen werden. Der Überfall auf die Tiepelmann'sche Gastwirtschaft kam nach dem Sammelgeständnis nicht auf das Konto des Vereins "Einigkeit", sondern wurde von Mitgliedern des befreundeten jugendlichen Verbrecherklubs "Eierschlamm" ausgeführt. Auch hier ist Willi Krebs eine Zeit lang "aktives Mitglied" gewesen. Doch erst als vor kurzem Willi Krebs unter der mittlerweile gerechtfertigten Beschuldigung der Teilnahme am BVG-Raub auf dem Berliner Polizeipräsidium eingeliefert und zur Niederschrift seines Namens unter das erste Protokoll veranlasst wurde, stellte die Polizei zu ihrer Überraschung fest, dass Willi Krebs' Schrift die gleiche war wie die, die der Namenszug "Otto Willi Krell" in der Mariendorfer Segeltuchmütze aufwies. Sein Bruder Hans Krebs und die inzwischen verhafteten BVG-Räuber Hildebrand, Hoheisel waren die anderen Teilnehmer an dem Banditenstreich.

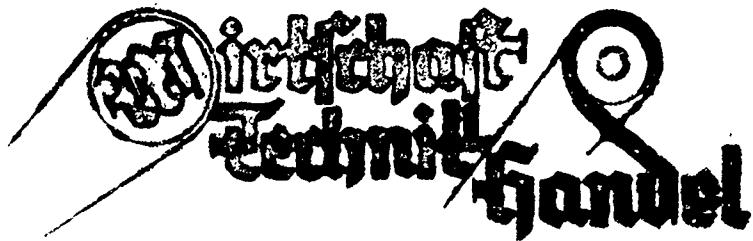
+                    +                    +

**Neuer Lindbergh-Anschlag!** Der amerikanische Ozeanflieger Charles Lindbergh, dessen Sohn im vergangenen Frühjahr auf grauenvolle Weise ermordet wurde, ist kürzlich in mehreren Drohbriefen aufgefordert worden, sofort ein Lösegeld von 50 000 Dollars zu zahlen, falls er nicht wolle, dass auch sein zweites jetzt  $\frac{1}{2}$  Jahr altes Kind entführt werde. Oberst Lindbergh übergab die Drohbriefe der Polizei. Es gelang ihr, die Kipperer nach erfolgreich durchgeführten Scheinverhandlungen zu verhaften; es sind zwei junge Landwirte, von denen der erste erst 19 Jahre alt ist. Die Täter sind geständig.

+                    +                    +

**Mädchenmord.** In einem Wald bei Kujane (Ostmarkenkreis Flatow) fand ein Landjäger den Leichnam der seit zwei Tagen vermissten 16jährigen Gutsbesitzerstochter Fons aus Kietz Abbau. Stirn, Brust und Hals trugen zahlreiche Stichwunden. Von dem Mörder fehlt jede Spur.

-----



## Internationale Autoschau.

Technik gegen unsinnige Steuer- und Liebesgabenpolitik.

SPD. Die Internationale Automobilausstellung in Berlin, die in der Zeit vom 11. bis zum 23. Februar stattfindet, ist mehr als eine technische Schau und mehr als eine Verkaufsveranstaltung. In einer Zeit, wo z.B. die Hälfte aller Personenautos stillgelegt und die Beschäftigung der Autoindustrie auf ein Fünftel gegenüber den Konjunkturjahren gefallen ist, bekundet ein wichtiger Wirtschaftszweig, in dem Hunderttausende Beschäftigung finden könnten, seinen Willen zum Leben. Die Autoindustrie demonstriert gegen eine unsinnige Zoll- und Steuerpolitik, gegen die wirtschaftsfeindlichen Benzinsubventionen und gegen die irrsinnigen Spritliebesgaben. Die deutsche Autoindustrie wird sich nicht eher erholen, bis dieser Druck von ihr genommen ist.

Vorläufig hat sich die deutsche Autoindustrie technisch mit diesen Problemen abzufinden versucht. Diese Versuche stehen im Zeichen des sogenannten Volksautos, des sogenannten Volkswagens. Das sind die "Kleinwagen", worunter Wagen zu verstehen sind, deren Motorhubvolumen unterhalb 1,5 Liter liegt. Dahin gehören die Dreiradwagen, die in Berlin von nicht weniger als 5 Firmen ausgestellt werden. Die brennende Frage ist hier die, ob in dem steuer- und führerscheinfreien Dreiradwagen wirklich der Volkswagen der Zukunft erblickt werden kann.

Wir müssen diese Frage leider verneinen. Der Dreiradwagen ist eine Zwangs-konstruktion. Er ist aus dem Bestreben erwachsen, die nach der heutigen Steuer-gesetzgebung und nach den Führerscheinstimmungen bestehenden Vergünstigungs-möglichkeiten praktisch nutzbar zu machen. Er ist nicht aus technisch-wirtschaftlichen, sondern aus juristisch-wirtschaftlichen Gründen heraus entstanden. Der hohe Grad seiner konstruktiven Durchbildung soll damit keineswegs in Zweifel gestellt werden; es sei nur darauf hingewiesen, dass das gesteckte Ziel natur-gemäss gewisse Kompromisse notwendig macht. Der bedeutendste Verzicht betrifft den verfügbaren Platz. Das Volksauto der Zukunft, wie wir es uns vorstellen, ist natürlich ein Familienauto, ein Wagen also, in dem bequem vier Personen Platz haben. Ein solcher Wagen verlangt aber, wenn er in wechselndem Gelände ohne Überlastung der Maschine eine angemessene Durchschnittsgeschwindigkeit von 40 bis 45 Kilometer pro Stunde erreichen soll, einen Motor von etwa 1,4 bis 1,5 Liter Hubvolumen. Einen Wagen dieser Klasse, in solider, einfacher Aus-führung, ohne die zahlreichen kleinen "Schikanen", die das Fahrzeug nur ver-teuern, in einer grösseren Kreisen erschwinglichen Preislage von etwa 1 800 bis 2 000 Mark finden wir auf der Berliner Ausstellung nicht.

Zwar geht die Tendenz im Automobilbau ganz deutlich auf den mittleren und kleinen Wagen hin: sein Anteil an der Zahl der hergestellten Typen ist in ständiger Steigerung begriffen, während der Anteil der grossen Wagen zurück-geht. Andererseits aber begegnen wir bei vielen Unternehmungen wieder einem ausgesprochenen Bestreben, die Stärke des Motors zu erhöhen. Damit ist nicht nur eine Verteuerung des Wagens in Anschaffung und Betrieb verbunden, sondern die Maschine wird (insbesondere wenn man, wie bei einigen 1,7 bis 1,8-Liter-Typen, zum Sechszylindermotor übergeht) auch etlich empfindlicher. Gerade

Für den künftigen Volkswagen aber wird die Betriebssicherheit und Zuverlässigkeit, die mit einem Minimum an Pflege und Wartung zu erreichen ist, von entscheidender Bedeutung sein. Es ist nicht zuletzt die einfache, von Störungs- und Verschleissquellen weitgehend freie Bauart, die dem Zweitaktmotor seine Beliebtheit verschafft hat.

Auch die Motorleistung steht unter dem Zwang der herrschenden Steuergebung. Um aus einem gegebenen Hubvolumen, nach dem sich der Steuersatz richtet, eine möglichst grosse Leistung herauszuholen, werden hohe Drehzahlen notwendig. Drehzahlen von 3000 und darüber sind bei unseren heutigen Motoren keine Seltenheit mehr. Der Steuerzwang hat so auf der einen Seite die Entwicklung schnelllaufender Motoren ausserordentlich beschleunigt und in konstruktivem Sinne stark fördernd auf den Motorenbau eingewirkt. Er hat aber auch andererseits mit der hohen Tourenzahl eine wesentlich vergrösserte Abnutzung aller beweglichen Teile der Maschine mit sich gebracht, die sich in höheren Aufwendungen für die normalen Ueberholungen der Maschine (Ventile, Kolben usw.) ausdrückt. Das ist ein Faktor, der vom Käufer gewöhnlich unzureichend berücksichtigt wird und der später, vor allem bei etwas forciertem Behandlung des Wagens, sehr unangenehm ins Gewicht fallen kann.

Sehen wir uns die grossen Entwicklungslinien im modernen Personenwagenbau näher an, so zeigt sich zunächst, dass mit der Tendenz zur Erhöhung der Motorbremsleistung naturgemäss ein günstigeres Verhältnis zwischen Motorstärke und Fahrzeuggewicht erreicht wird. Das pro PS vorhandene Fahrzeuggewicht wächst, die Leistungsfähigkeit des Wagens nimmt zu oder, mit andern Worten, bei der Durchschnittsleistung wird die Maschine weniger stark beansprucht. Hierin sucht die Automobilindustrie das Gegengewicht zu lebensdauerverringern Drehzahlsteigerung.

Neuartige Fahrgestell-Konstruktionen finden langsam, aber mit einer gewissen Stetigkeit zunehmende Verwendung: die mit Schwingachsen versehenen Wagentypen haben sich gegenüber dem Bauprogramm des verflossenen Jahres um rund 70 Prozent vermehrt, die mit Frontantrieb ausgerüsteten Typen haben in gleicher Zeit eine Zunahme auf das anderthalbfache erfahren. Immerhin überwiegt die Standard-Bauart zahlenmässig bei weitem, was wohl auch zurückzuführen sein dürfte, dass die Schwingachse ein ungünstigeres Verhältnis von Quer- zu Längsfederung besitzt als der Wagen mit starrer Achse.

In der Kraftübertragung zeigt sich die Tendenz, auch bei mittleren und kleinen Wagen in stärkerem Masse zum Schnell- oder Schongang überzugehen, also Getriebe mit vier Vorwärtsgängen zur Anwendung zu bringen. Auch diese Massnahme hängt ursächlich aufs engste mit der Drehzahlsteigerung der Motoren zusammen; sie hat zum Ziel, das Fahrzeug in geeignetem Gelände auf höhere Geschwindigkeiten bringen zu können, ohne dabei die Maschine auf sehr hohe Touren bringen zu müssen. Bei grösseren Wagen hat man den Schnellgang bereits seit Jahren. Technisch viel notwendiger ist er allerdings bei kleineren Fahrzeugen, weil bei diesen der Motor relativ viel stärker beansprucht wird. Hinderlich war bislang im wesentlichen der höhere Preis des Getriebes, doch scheint diese Klippe jetzt mehr und mehr überwunden zu werden. Auch der Freilauf, der sich bisher im deutschen Autobau kaum nennenswert durchsetzen konnte, scheint neuerdings einige Anhänger gefunden zu haben.

---

SPD. Der "Deutsche Volkswirt", die führende Wirtschaftszeitung in Deutschland, die auch im Ausland grösste Beachtung findet, beschäftigt sich mit den Auswirkungen des politischen Kurswechsels auf die deutsche Wirtschaft. Das Blatt weist darauf hin, dass die deutsche Wirtschaft vor allem Ruhe notwendig hat. Statt Schonung und Ruhe zu gewähren, habe das Kabinett Hitler-Hugenberg die Wirtschaft vor einen neuen Wahlkampf gestellt. Die Folgen die-

ser Tatsache stellt der "Deutsche Volkswirt" wie folgt dar:

"Deutschland war auf dem besten Wege der wirtschaftlichen Erholung. Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit verlief seit dem Juli günstiger als es die Optimisten zu hoffen wagten. Das Frühjahr versprach Deutschland an die Spitze der Länder zu bringen, die den Weg aus der Wirtschaftskrise fanden. Damit ist es zu Ende, wie immer die Wahlen des 5. März ausgehen mögen. Seit die Treibereien gegen die Regierung Schleicher begonnen haben, ist die Wirtschaft wieder erstarrt. Nun wartet sie eines ungewissen Schicksals, und alle Versicherungen, dass "währungs- und wirtschaftspolitische Experimente nicht in Frage kämen", verhallen wirkungslos angesichts der Tatsache, dass dieses Kabinett nur die Wahl zwischen Resignation und Experimenten hat. Man kann es Hitler und Papen glauben, dass sie beide diese Alternative im Augenblick nicht sehen, weil sie nichts von den sachlichen Problemen ahnen, vor denen sie stehen. Aber damit werden diese Probleme selbst nicht aus der Welt geschafft. Wir waren daran, sie zu lösen. Das Schicksal hat es anders gewollt. Für diese Regierung sind die Probleme unlösbar geworden. Was geschieht mit Deutschland an dem Tag, da das offenbar wird?"

---

SPD. Im deutschen Fetthandel rechnet man damit, dass sich die Schmalz-zollerhöhung in ganz kurzer Zeit in einer Steigerung der Kleinhandelspreise für Schmalz auswirken wird. Die Schmalzbestände im Grosshandel sind äusserst gering, da ja schon die Regierung Papen die Schmalzeinfuhr in Hinsicht auf eine Schmalzzollerhöhung eingeschränkt, kontingentiert hat. Der Grosshandel ist deshalb in der Lage, die Verteuerung restlos auf den Kleinhandel abzuwälzen. Im Kleinhandel selbst ist man der Auffassung, dass ausländisches Schweineschmalz, das gegenwärtig mit einem Durchschnittspreis von 45 Pfennig pro Pfund bezahlt wird, sich auf 70 Pfennig pro Pfund steigern muss.

Nun liegt der Verbraucherpreis für Inlandsschmalz etwa 80 % über dem Preis von Auslandsschmalz. Es ist also ausgeschlossen, dass durch Verteuerung des Auslandsschmalzes die Konsumenten zum Inlandsschmalz abwandern werden. Dem deutschen Inlandsschmalz, das mit einem Liebhaberpreis von rund 90 Pfennig pro Pfund bezahlt wird, hat es auch nie an Absatz gefehlt.

Weiter ist der Handel der Auffassung, dass die Verteuerung des Auslandsschmalzes nicht die von den Interessenten gewünschte und erwartete Verteuerung des Inlandsschmalzes nach sich ziehen wird. Der Preisunterschied zwischen Inlands- und Auslandsschmalz ist derart gross, dass bei den heutigen Kaufkraftverhältnissen von der Unterbindung der Auslandsschmalzeinfuhr keine Erhöhung des Inlandsschmalzverbrauchs erwartet werden kann. Leidtragende sind also bei der ganzen Schmalzzollerhöhung die Aermsten der Armen, die breiten Schichten, deren Einkommen nicht ausreicht, besseres Fett, z.B. deutsches Inlandsschmalz zu kaufen. Sie mussten sich auf Grund ihrer Armut mit dem schlechteren Auslandsschmalz begnügen. Dieses wird ihnen nun auch noch verteuert.

---

SPD. Der konsumgenossenschaftliche Ernährungsindex hat sich im Januar 1933 von 74 auf 72,6, Preise von 1926 = 100 gesetzt, gesenkt. Wenn man den amtlichen Ernährungsindex umrechnet, ergibt sich für den Monat Januar ein Index von 74,3 gegenüber 75,5 im Dezember 1932.

---

SPD. Von der Wasserkante wird uns geschrieben: In Hamburg, Flensburg, Rostock, Lübeck, Bremen, Kiel, Sassnitz und Wismar befinden sich grosse Seegrenzschlachthäuser. Das Reich hat die genannten Städte veranlasst, solche Schlachthäuser zu bauen, um die Volksernährung sicherzustellen. Es wurde dabei auf die Städte ein sanfter Druck ausgeübt, die die Kosten in Höhe von 18 Millionen Mark aufzubringen hatten. Dazu kommen jährlich 2,2 Millionen Mark für Verzinsung, Amortisation und Instandhaltung der Betriebsanlagen. Schon bisher hat es diesen Seegrenzschlachthäusern infolge der Zollerhöhungen für die Vieheinfuhr und durch die ganze deutsche Handelspolitik an Beschäftigung gefehlt. Nach den neuesten Zollerhöhungen werden sie überhaupt keine Arbeit mehr haben. Die Städte sitzen ab 15. Februar 1933 auf ihren kostspieligen Betriebsanlagen, die stillgelegt werden müssen. Die aufgewandten Summen sind verloren. In diesen Seegrenzschlachthäusern waren immerhin 800 Personen, Schlächter, Tierärzte, Sanitäts- und Beschaupersonal usw. beschäftigt. Ab 15. Februar 1933 sind diese Leute arbeitslos.

Das ist nur eine Wirkung der Zollmassnahmen, die das Kabinett Hitler am Donnerstag beschlossen hat. Man hat dem Volke Arbeitsbeschaffung versprochen, in Wirklichkeit erhöht man die Arbeitslosigkeit. Der Vierjahresplan Hitlers eröffnet, wenn das so weiter geht, nette Perspektiven.

---

SPD. Die Zollerhöhungen des Kabinetts Hitler haben in Dänemark viel böses Blut gemacht. Die dänische Regierung soll von den deutschen Massnahmen völlig überrascht worden sein. Dem entspricht, dass die dänische Gesandtschaft in Berlin erst durch Pressemeldungen von den Zollerhöhungen durch das Kabinett Hitler erfuhr.

Die dänische Presse erörtert vor allem die höheren Zölle für Lebendvieh und Frischfleisch. Nun liegen die Dinge so, dass die Vieh- und Fleischeinfuhren nach Deutschland in den letzten Jahren jede Bedeutung verloren haben. Die deutsche Produktion kann den deutschen Vieh- und Fleischbedarf selbst decken. Mit den höheren Zöllen für Vieh und Fleisch ist also der deutschen Viehwirtschaft nicht geholfen. Wir stossen aber Länder, wie Dänemark, vor den Kopf. Das muss sich auf dem Gebiet des deutsch-dänischen Handels bald rächen. Dänemark führt jährlich für etwa 160 bis 170 Millionen Mark agrarische Produkte nach Deutschland ein. Dänemark nimmt aber von Deutschland jährlich für 370 Millionen Mark Industriewaren ab. Kommt es zu handelspolitischen Reibungen zwischen Deutschland und Dänemark, dann steht Deutschland, das ja am deutsch-dänischen Handel verdient, in äusserst schwacher Position. Deutschland muss infolge solcher Reibungen der Leidtragende sein. Die gegenwärtige Regierung beschwört aber derartige Gefahren herauf, ohne dass wirtschaftswichtige Gründe vorliegen. Um den demagogischen Forderungen des Reichslandbundes entgegen zu kommen, begibt man sich in die grösste handelspolitische Gefahr.

---

#### Amtliche Kartoffelnotierungen.

---

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung in RM je Zentner waggonfrei märkischer Station: Weisse Kartoffeln 1,15 - 1,25, rote Kartoffeln 1,25 - 1,35, gelbfleischige (ausser Nieren) 1,45 - 1,55, Fabrikkartoffeln 8,25 pro Stärkeprozent frei Fabrik.

---



## Schwächer.

(Berliner Getreidebörse vom 10. Februar)

SPD. Am Freitag konnten die Notierungen für prompte Ware gehalten werden. Auch auf dem Lieferungsmarkt ergaben sich keine wesentlichen Veränderungen. Allerdings war die Tendenz für Roggen und Hafer weit weniger fest als für Weizen. Für das gegenwärtige Geschäft an der Getreidebörse scheiden Nachfrage und Konsum völlig aus. Entscheidend ist, in welchem Ausmass die Landwirtschaft anbietet. Das wechselt nun schon seit einiger Zeit von Tag zu Tag, sozusagen mit dem politischen Wind und dem politischen Wetter. In der Preisbildung kommt der Wechsel jedoch kaum zum Ausdruck. Bietet die Landwirtschaft verstärkt an, dann greifen die Stützungsstellen mit dem Geld der Steuerzahler stärker ein und regulieren die Kurse. Das war auch am Freitag der Fall, wo das stärkere Angebot der Landwirtschaft von den Stützungsstellen zum grössten Teil schon vor der Börse aufgenommen wurde.

	9.2.	10.2.
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	187 - 189	187 - 189
Roggen	153 - 155	153 - 155
Braugerste	165 - 175	165 - 175
Futter- und Industrieroggen	158 - 164	158 - 164
Hafer	114 - 117	114 - 117
Weizenmehl	22,50 - 25,75	22,50 - 25,75
Roggenmehl	19,50 - 21,50	19,50 - 21,50
Weizenkleie	8,00 - 8,40	8,00 - 8,40
Roggenkleie	8,70 - 9,00	8,70 - 9,00

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März  $203\frac{1}{2}$  - 204 -  $203\frac{3}{4}$  (Vortag  $203\frac{1}{2}$ ), Mai  $205\frac{1}{2}$  -  $205\frac{3}{4}$  ( $205\frac{3}{4}$ ), Roggen März  $163\frac{1}{2}$  - 164 ( $163\frac{3}{4}$ ), Mai  $165 - 165\frac{1}{2}$  ( $165\frac{1}{4}$ ), Hafer März - (123), Mai  $125\frac{1}{2}$  + Brief ( $125\frac{3}{4}$ ).

## Berliner Viehmarkt.

(10. Februar)

SPD. Der Schweinemarkt war am Freitag mit rund 9 000 Tieren besetzt. Das Angebot war also durchaus normal; jedoch liegt die Absatzlage im Berliner Bezirk so schlecht, dass die Verkäufer von sich aus ihre Forderungen ermässigten. Es entwickelte sich nur langsamer Handel. Die Preise liessen in allen Klassen nach. Auf dem Kälbermarkt gab es mässiges Geschäft bei nachgebenden Preisen. Lebhafter war der Handel auf dem Hammelmarkt, wo das Angebot nicht ganz genügte. Auch der Rindermarkt hätte grösseres Angebot vertragen können.

Notierungen. Schweine: a) über 300 Pfund 36 (38), b) 240 bis 300 Pfund 34 - 36 (38), c) 200 bis 240 Pfund 34 - 35 (36-38), d) 160 bis 200 Pfund 32 - 33 (34-36), e) 120 bis 160 Pfund 30 - 31 (32-34), Sauen 31 - 33 (33-35). Kühe: a) 23 - 24 (-), b) 19 - 22 (18-21), c) 16 - 18 (15-17), d) 12 - 15 (10-14). Kälber: b) 30 - 37 (33-40), c) 23 - 31 (25-33), d) 18 - 22 (18-23). Schafe: a) 33 (31-32), b) 23 - 24 (22-24), c) 18 - 26 (17-24).

# Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D

Berlin, den 10. Februar 1933.

"Bitte, Rollmops und Gemüse!"<sup>x</sup>

SPD'g Jean, ein armer Pariser Student, hatte im Gegensatz zu den meisten seiner Landsleute ein unbändiges Verlangen nach grossen Reisen. Aber erst nach jahrelangem Warten und unermüdlichem Sparen gelang es ihm, seine unfranzösische Leidenschaft zu befriedigen.

Seine erste Reise führte ihn nach Brüssel. Er durchstreifte die flämische Innenstadt, die Boulevards, die Parks. Und am Abend liess es sich nicht umgehen, dass er ein Speiselokal aufsuchte.

Wohin? Nirgends fanden sich an den Türen zu den Speisehäusern die Preise angeschlagen, wie es in Paris üblich war. Endlich fand er in einer Seitenstrasse, nahe der Börse, ein Restaurant, das von aussen den Anschein erweckte, als sei es dem, ach, so schwachen Geldbeutel eines Studenten angepasst. Doch die Inneneinrichtung entpuppte sich als seltsam kostbar und völlig neu, vornehm und elegant.

Zu der frühen Abendstunde war das Lokal noch völlig leer. Umso weniger war an ein Zurück zu denken. Zwei Kellner hatten sich schon des dürftigen Ueberrockes Jeans bemächtigt. Der Ober kam beflissen herbei und grüsste devot. Jean setzte sich und nahm die Speisekarte mit unbehaglichem Gefühl zur Hand. Oh, ein neues Verhängnis, sie verzeichnete keine Preise! - Entschlossen deutete der Student, da er sich wohl oder übel zu einer Bestellung entschliessen musste, auf die unterste Zeile der Karte: "Einen Rollmops, bitte!"

Auf silberner Platte wurde ihm ein herrliches Fischgericht serviert, das mit einem Rollmops nur sehr entfernte Ähnlichkeit hatte. Und als Jean das köstliche Vorgericht gegessen hatte, da stand mit Block und Bleistift der vornehme Ober wieder hinter ihm.

"Eine kleine Gemüseplatte", rief der Student ratlos. Vielleicht liess man ihn in Ruhe, wenn er sich mit dieser Bestellung als Vegetarier zu erkennen gab.

Aber, seht doch, da stand ein Kellner und entkorkte eine Flasche, offenbar sehr alten, guten Weins; er schob ein Glas herbei.

"Bitte, nicht; ich bin Antialkoholiker", rief der Student erschrocken.

"Bedauere, der Wein gehört zum Gedeck!"

So? Das waren ja herrliche Zustände in dieser fremden Stadt! Nun, Jean blieb gelassen. Zahlen konnte er die Summe, die man fordern würde, doch nicht. Einerlei, ganz einerlei. Er trank begeistert den edlen Wein.

Nach dem letzten Schluck erst regte sich sein Gewissen wieder. Nun musste die Katastrophe kommen.

"Die Rechnung, bitte!"

Der feierliche, vornehme Ober erschien mit Block und Bleistift. "Was hatte der Herr? - Einen Rollmops, Das macht 20 Centimes - - und eine Gemüseschüssel, macht 40 Centimes. - In Summa - -"

Er rechnete 60 Centimes heraus, 60 Centimes! Und was da serviert worden war, das hatte einen Wert von sieben oder acht Franken; vielleicht mehr; wie sollte ein armer Student die genauen Preise kennen - -

"Aber - -", stammelte der Student ratlos.

Da erschien das Besitzerpaar; lebenswürdige Menschen. Sie erklärten dem landfremden Studenten, dass das Lokal bis vor kurzem eine Studentenkneipe gewesen, aber jetzt infolge der Nachfrage nach guten Restaurants renoviert und heute neu als elegantes Lokal eröffnet worden sei. Man habe sich den

... Scherz erlaubt, den ersten Studenten, der sich noch in das veränderte Lokal verirren sollte, bestens zu bewirten und die ehemaligen Studentpreise in Anrechnung zu bringen. Das sei bei ihm geschehen, da er der erste sei. - -

+ + +  
Jean Girandoux, der bekannte französische Romanschriftsteller und Dramatiker, erzählte diese Geschichte kürzlich in Paris im Kreise wissbegieriger Journalisten. Er, der im Hauptberuf Diplomat im französischen Außenministerium ist, will durch das vorstehende Erlebnis im Auslande mit zu seiner ausgesprochenen Friedens- und Verständigungspolitik bestimmt worden sein.

Karl Lütge.

-----  
X  
Dinge erraten.  
-----

Von Weare Holbrook (New York).

SPD. Wenn man die Zeit nach ihren Gesellschaftsspielen beurteilen darf, dann fällt das Urteil über die Gegenwart nicht gerade günstig aus. Nach dem "Frag' mich was!"-Spiel und dem Yo-Yo erlebt nun das Gesellschaftsspiel unserer Grossmütter, "Dinge erraten", auch unter der Bezeichnung "Konkret oder Abstrakt" bekannt, eine neue Rolle.

Das Opfer, ein sanftmütiger Mann in mittleren Jahren, namens Jenkins, der stets ehrlich und nüchtern gewesen ist, wird streng aus dem Zimmer gewiesen, als ob er ein schlimmes Kind und nicht ein geplagter Familienvater wäre. Obwohl keines wie immer gearteten Vergehens schuldig, wird er von Wärme und Licht verbannt, der Gesellschaft seiner Mitmenschen beraubt und dazu verurteilt, im finstern und zugigen Vorzimmer zu warten, während sich die Anderen gegen ihn verschwören.

Kaum hat er das Zimmer verlassen, als schon die Intriguen beginnen. "Ich weiss etwas, das er nie erraten wird!" ruft freudig Fräulein Trimble aus. "Das kleine Nadelkissen aus rotem Samt auf meinem Toilettetisch. Letzte Woche haben wir es bei Fräulein Gilligan ausprobiert, und sie musste zweiundfünfzig Fragen stellen, bevor sie es erriet."

"Aber Herr Jenkins", wirft jemand ein, "war doch noch nie in Ihrem Schlafzimmer."

"Es muss etwas sein, das Herr Jenkins wirklich gesehen hat", unterbricht hastig die Hausfrau. "Vielleicht diese Standuhr."

"Wie wäre es mit dem kleinen Finger der linken Hand der Statue im Salon?"

"Oder vielleicht das schwarze Band an den Augengläsern Dr. Muffs?"

"Oder..."

Nachdem ein Halbhundert gut assortierter Fragen vorgeschlagen und verworfen worden sind, wendet sich der Herr des Hauses in seiner Verzweiflung an die Gattin des Opfers. "Frau Jenkins, haben Sie nicht vielleicht einen guten Einfall?"

Frau Jenkins grübelt. "Ja!" schreit sie dann plötzlich und klatscht in die Hände. "Ein Knopf!"

"Psst! Nicht so laut!"

"Ein Knopf", fährt Frau Jenkins mit Souffleusengeflüster fort, "an der Uniform des Taxichauffeurs, der uns in London in unser Hotel fuhr."

Der glänzende Einfall wird gebührend gewürdigt. Fräulein Trimble, deren Nadelkissen keine so günstige Aufnahme gefunden hat, bemerkt schnippisch, dass Frau Jenkins am besten alle Fragen selbst beantworten würde, da "nicht alle von uns so glücklich waren, Auslandsreisen zu unternehmen."

Aber die Tür wird weit aufgerissen und Jenkins hereingelassen, der blin-

blind im jähen Lichte da steht. Er stolpert über einen Teppich, geht unsicheren Schrittes in die Mitte des Raumes und räuspert sich. Hinter ihm wickert jemand.

"Ist es...hm...etwas, das ich sehen kann?" beginnt er, sich an die Gastgeberin wendend.

"Ja!" antwortet diese, ohne zu zögern.

"Einen Augenblick!" wirft Dr. Muff ein. "Er kann es jetzt nicht sehen."

"Aber er hat doch nicht "jetzt" gesagt!"

"Er sagte "kann sehen" unter Verwendung der Gegenwartsform," erwidert Dr. Muff, "was auf dasselbe hinausläuft!"

Jenkins fühlt sich immer unbehaglicher. Er wendet sich an das düstere Fräulein Trimble, denkt angestrengt nach und fragt: "Wenn ich gerade durch dieses Zimmer eine Linie ziehe und sie mir ins Unendliche verlängert vorstelle, würde das Ding, an das Sie denken, nördlich oder südlich von dieser Linie liegen?"

Die Frage bringt Verwirrung in die Reihen der Verschwörer. Man hört Rufe "Ja!" und "Nein!" und "Wo ist ein Atlas?"

"Aber wir müssen doch selbst darauf kommen", sagt vorwurfsvoll Dr. Muff, "England liegt doch östlich von....."

"Psst! Psst!" Die andern Gäste stürzen sich auf ihn und ziehen wie eine Herde Gänse. "Psst! Sie verraten doch alles!"

"Das ist keine Frage, auf die man nur mit "ja" oder "nein" antworten kann", verkündet triumphierend der Gastgeber. "Sie müssen Ihre Frage anders stellen!"

"Bitte sehr", antwortet Jenkins schüchtern, ein allgemeines Handgemenge fürchtend. "Herr Dr. Muff, ist es ein Mineral?"

"Nein!" antwortet Dr. Muff. Dann, von plötzlichem Zweifel übermannt, berührt er sich aufgeregt flüsternd mit Frau Jenkins. Waren die Uniformknöpfe der Chauffeure aus Bein? Frau Jenkins glaubt, dass dies nicht der Fall war. Waren sie aus Messing oder vielleicht aus Hartgummi oder aus was denn? Frau Jenkins erinnert sich nicht. Es waren, zischt sie ungeduldig, eben Knöpfe.

Während dieses Zwischenfalls wird Herr Jenkins neuerlich ins Vorzimmer verbannt, und die Verschwörer beraten sich über die Frage, aus welchem Material die Uniformknöpfe des Chauffeurs gefertigt waren. Nach fünfzehn Minuten erregter Unterhaltung entscheidet man sich, dass sie aus Perlmutter waren. Jenkins wird wieder hereingelassen und fragt sofort seine Frau: "Ist es ein Mineral?"

"Ja", antwortet Frau Jenkins.

"Nein, nein!" schreit Dr. Muff aufspringend. "Eine tierische Substanz! Die Auster ist ein Tier und ..."

"Es ist also eine Auster?" fragt Jenkins naiv, begierig, die Sache zu einem gedeihlichen Ende zu bringen.

"Es ist ein Mineral!" beharrt Frau Jenkins. "Perlm..." Jemand legt ihr die Hand auf den Mund. Sie schüttelt sie ab und fährt entrüstet lispelnd fort: "Es kommt von einer Muschel, und eine Muschel ist ein Mineral genau so wie ein Stein."

"Es wird also von einem Tier erzeugt?"

"Nein! Knöpfe werden maschinell hergestellt, du Idiot!"

"Ich weiss, was es ist", schreit Jenkins in einem Ausbruch wirklicher Erleichterung. "Es ist ein Knopf!"

Aber die Verschwörer schenken ihm nun keine Aufmerksamkeit mehr; sie sind allzu sehr damit beschäftigt, miteinander zu streiten. Dr. Muff ist nahe daran, seinen Gastgeber zu boxen. Fräulein Trimble und Frau Jenkins schreien einander in die Ohren. Die Hausfrau weint leise. Herr Jenkins schleicht sich auf den Zehenspitzen aus dem Zimmer, nimmt Hut und Mantel und geht nach Hause. Wieder einmal gehört ein vergnügter Abend der Geschichte an.

Aber obwohl das "Dinge erraten"-Spiel sich in den Vereinigten Staaten wie eine ansteckende Krankheit ausbreitet und überall Verwüstung und Kränkung hinterlässt, gibt es doch einen Ort, an dem es nicht gedeiht, und der als Zufluchtsstätte für alle dienen könnte, die seinem verdummenden Einfluss entfliehen wollen - nämlich Hollywood. Es ist glatterdings unmöglich, dieses Gesellschaftsspiel mit Leuten zu spielen, die jede Frage, ohne nachzudenken, mit "Ja!" beantworten.

(Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Leo Korten.)

-----  
Sturm auf dem Plattensee. X  
-----

SPD. Der Zug durchschneidet die ungarische Tiefebene, die sich in einem grosszügigen Rhythmus im fernen Dunste verliert. Die Pussta liegt vor mir mit ihren unendlichen Pappelalleen, die von irgendwoher kommen und irgendwohin gehen. Plötzlich glänzt im Osten ein schimmernder Streifen auf, der sich immer mehr vergrössert, um mich schliesslich ungeheuer selbstherrlich mit seinen unergründlichen, grünlich funkelnden Sphinxaugen anzustarren.

In Balaton-Berény, einem kleinen, unscheinbaren Ort an der Südwestecke des 90 Kilometer langen Sees, steige ich aus. Die Sonne, die jetzt hinter der Wolkendecke hervorbricht, verwandelt das Grau des Sees in einen leuchtenden Goldspiegel. Grosse Wasservögel fliegen mit schweren Flügelschlägen dem Sonnenbrande, der langsam verlöscht, entgegen. Ein wenig später ist nur noch die glühende Wolkenasche da, die vom Horizont langsam in den Abendhimmel hineinwächst. Vom andern Ufer grüsst mit einer unheimlichen Lebendigkeit die Silhouette der kegelförmigen Weinberge her.

Noch lange sitze ich bei meinem Zelt und sehe die Nebelschleier langsam aus dem Silber des Sees wachsen und sich tastend auf der Pussta ausbreiten.

Am nächsten Morgen sieht der See grau und unwirtlich aus. Eine starke Dünung mit weiss-grauen Schaumkronen läuft gegen das Ufer. Bald ist das Kajak zusammengestellt, und, da der Wind in der Richtung zum andern Ufer hin bläst, fahre ich gleich los. Zuerst funktioniert alles vorzüglich. Das Boot macht rasche Fahrt. Nur ein leichtes Nebelreissen setzt ein und verwischt die Konturen des schon ziemlich entfernten Ufers. Im Osten verschwimmt der See mit den dunklen Wolkenballen, die wie Untiere auf ihre Beute zu lauern scheinen. Die Wellen, die der Wind mit seiner unbarmherzigen Geissel immer höher treibt, laufen nicht mehr so regelmässig wie am Anfang der Fahrt dem Boot entgegen. Stärker und stärker legt sich der pfeifende Sturm in das Segel, das mich mit seinem geblähten Bauch wie ein böartiges Tier angrinst. Mein nächster Gedanke ist: herunter damit; doch da es sich irgendwo verhakt hat, schneide ich die Segelleine einfach durch. Ein Knall, und wie ein kokettes Weib winkt mir der Wind mit dem Segel zu. Erleichtert spähe ich nach dem Ufer aus. Aber ich kann nichts sehen. Alles ist grau in grau. Der See selbst hat sich in ein wildes Tier verwandelt, das nach dem Takte des heulenden Sturmes mit Schaum vor dem Munde tanzt, faucht und brüllt. Von allen Seiten wird das Boot gepackt, gestossen und herumgeschleudert. Zischend stürzt sich das Wasser auf die Spritzdecke und droht, sie einzudrücken, was gleichbedeutend mit Kentern wäre. Bekränzt von gelben Algen schwankt das Boot auf dem Wasser, als wolle es der Sturm diesem brüllenden Satan vermählen. Verzweifelt und mit angespannten Muskeln balanciere ich in diesem Strudel. Unregelmässige Wellenberge, von weisser Gischt gekrönt, heben mich in die Höhe, um mich sofort wieder in die Tiefe schiessen zu lassen. Ueber meine Schulter hinweg pfeift der eiskalte Wind, der mit den Paukenschlägen des Donners die entfesselte Symphonie der

Natur spielt. Blitzgarben umzittern diesen Spuk und werfen grelle Streifen auf diesen tollen Tanz. Kaum vermag ich das Grauen, das irgendwo herausgekrochen ist, zu unterdrücken, denn immer wilder tobt es in diesem Hexenkessel.

Da plötzlich sehe ich, vom Kamm einer Woge emporgehoben, dicht vor mir eine graue Wand, und im nächsten Augenblick wird das Boot in das 2 bis 3 Meter hohe Schilf geschleudert. Kaum wage ich zu hoffen, dass ich gerettet bin, und ich fühle mich für einen Augenblick sogar schon gerettet. Aber Welch ein Hohn: Die Bootshaut hat einen Riss bekommen, und die Aussicht, aus diesem Dickicht herauszukommen, ist gering. Verzweifelt stosse ich mich in diesem Schilfwald vorwärts. Ganz erschöpft und durchnässt lange ich endlich mit dem schon halb vollen Boot am Ufer an und wate dann in diesem Krötenidyll voll inneren Missbehagens bis nach einem halbwegs brauchbaren Lagerplatz.

Diese Nacht, die Gottseidank auch einmal ihr Ende hat, löst ein düsteres Morgenrot ab, das die ganze Landschaft erfüllt. Wie dunkle Stiere jagen die Wolken auf das rote Tuch des Ostens zu, um schliesslich davon umhüllt zu werden. Mein Boot äfft mir einen Fisch vor, der seinen roten Bauch mir entgegenstreckt. Scheusslich ärgerlich ist dieser Riss.

Mit vollem Herzen und leerem Magen erreiche ich endlich die Bahnstation, die sich ziemlich nahe dem Ufer bei der Halbinsel Tihany befindet. Langsam verschwindet dieser für mich so unheimliche See. Noch ein letztes Aufblitzen, und hinter den Weinbergen von Balatonfüred saust der Zug in das gelbe Eichenlaub des Bakony-Waldes.

August Matthey.

-----  
Schlote im Urwald.<sup>x</sup>  
-----

SPD. Vier Jahre lang haben sich die klugen Europäer gegenseitig vernichtet. Vier Jahre lang haben sie alle ihre Werkstätten auf Kriegsbedarf eingestellt und in der gleichen Zeit vergessen, die vielen Sachbedürfnisse zu befriedigen, zu deren Verbrauch die Menschen in andern Erdteilen von ihnen erzogen worden waren. Nur wenige Menschen können auf Bedürfnisse verzichten, die man ihnen einmahl angewöhnt hat, wenn sich ihnen die Möglichkeit bietet, sie auf die eine oder andre Art zu befriedigen. Die vier Jahre des Weltkrieges haben die Welt viel stärker verändert, als es den meisten Europäern auch heute noch zum Bewusstsein gekommen ist. Sie haben vor allem dazu beigetragen, die Welt unabhängiger von Europa und seinen Fabriken zu machen. Viel früher als es bei einem ruhigen Wirtschaftsverlauf geschehen wäre, haben in den Urwäldern der Tropen die Schlote zu rauchen begonnen. Die früheren Kolonialländer, die eigentlich nach dem Willen der Europäer nur Rohstoffe liefern und Fertigwaren kaufen sollten, decken vielfach bereits den eigenen Bedarf und beginnen sogar in steigendem Masse zu exportieren. Und in Europa hungern Millionen, darben und fluchten den herrschenden Mächten, rufen Charlatane wie Hitler oder Göbbels um Hilfe an und sind froh, wenn sie sich für lumpige Judaspennige in der SA den Schädel einschlagen lassen dürfen.

Wo in aller Welt sind die neuen Fabriken entstanden, während Europa vom Pulverdampf der Schlachten des Weltkrieges eingehüllt und vom Wahnsinn des Zerstörungsfiebers geschüttelt wurde? Ein prächtiges Buch, das Dr. Ing. Sinner verfasste, und das bei Strecker und Schröder in Stuttgart unter dem Titel "Gefährdetes Europa" verlegt wurde, gibt auf diese Frage erschöpfende Antwort. Wenn wir von den Vereinigten Staaten von Nordamerika absehen und auch zugeben, dass die industrielle Entwicklung Canadas schon in der Vorkriegszeit begonnen hat, so stellt Sinner auf einer Rundreise um die Welt fest, dass überall diese neuen Fabriken zu finden sind, die den Europäern die Arbeitsmöglichkeit verkürzen.



Bleiben wir zunächst in Amerika. Dort haben Venezuela und Columbien und, allen inneren Unruhen zum Trotz, auch Mexiko umfangreiche Industrien aufgebaut, die zum Teil auf das Vorkommen von Erdöl gegründet wurden. In Chile sind grosse chemische und metallurgische Fabriken entstanden, die sich trotz der verzweifelten Anstrengungen der deutschen Stickstoffindustrie ausgezeichnet halten. In Argentinien wurden die Erdölquellen von Rivadéra, Neuquen und andern Plätzen ausgebaut, und die Lebensmittelindustrie wurde in früher ungeahnter Weise gefördert. In Brasilien haben sich bedeutende Industriestädte, Millionenstädte mit den modernsten Einrichtungen, entwickelt. Rio de Janeiro hat den Weg zur Industriestadt mit rasender Schnelligkeit durchgemessen. Noch rascher aber war die Entwicklung von Sao Paulo, das heute mit seinen Wolkenkratzern und seiner Millionenzahl von Menschen mit Recht das südamerikanische Chikago genannt wird. Europäische Ingenieure bauten in Brasilien riesige Wasserkraftwerke, die der umfassenden Elektrifizierung des Landes dienen. Sie schufen Eisenbahnen und moderne Bergwerksanlagen, Tabak- und Lebensmittelabriken allermoderner Art. Sie bauten die keramische Industrie auf, die einen märchenhaften Aufschwung nimmt. Mitten in den Urwald baut man heute Fabriken, nachdem Weg und Bahnen ebenso wie schiffbar gemachte Flüsse die Verbindung an den Welthandel hergestellt haben. Moderne sanitäre Einrichtungen machen es möglich, das früher als mörderisch empfundene Klima zu ertragen. Langsam bildet sich auch ein Menschenschlag, der dem Boden angepasst ist, auf dem die modernen Maschinen zu arbeiten begannen. Bolivien und die andern südamerikanischen Staaten gehen ebenfalls dazu über, ihre Rohprodukte selber zu verarbeiten, anstatt sie wie bisher nach Europa zu senden, um sie dann veredelt zurückzuerhalten.

Ueber den Stillen Ozean fährt eins der modernsten Motorschiffe der Welt, das auf einer japanischen Werft gebaut wurde. Japan selbst ist heute auf allen Gebieten Exportland geworden, nur nicht in der Metallgewinnung. Auf diesem Gebiete hat die Industrialisierung einen Umschwung gebracht. Während Japan früher grosse Mengen Kupfer und Edelmetalle ausführen konnte, hat es heute für seine Industrie einen über die eigene Gewinnung hinausgehenden Bedarf. Die Japaner haben auch in Korea moderne Kraftwerke und Fabriken entstehen lassen. Ihr Raubzug in die Mandschurei ist ebenso auf ihre industrielle wie bevölkerungspolitische Expansion zurückzuführen.

In China dagegen steht die industrielle Produktion erst im Anfang, und wer die Verhältnisse genauer studiert, der muss wünschen, dass sie es noch recht lange bleiben möge. Das industrielle China wird und muss exportieren, wenn es den mit der maschinellen Wirtschaft verbundenen höheren Lebensstandard seiner Bevölkerung bezahlen will. Ein industrielles China bedeutet die endgültige Katastrophe der europäischen Fabriken. Der chinesische Arbeiter verdient heute 20 bis 50 Pfennig den ganzen Tag. Und wenn er eine Mark verdient, so wird China auch noch wettbewerbsfähig sein. Ein industrielles China wird genau so expansionistisch sein, wie es heute Japan ist.

Besonders eingehend schildert Sinner die australische Wirtschaft, die einen gewaltigen industriellen Aufbau erlebte, nun aber in den Niedergang der Weltwirtschaftskrise aus mancherlei Gründen eingespannt ist. Trotzdem rüstet sie sich für die Zukunft. In diesen Tagen brachten englische Zeitungen die Nachricht vom Bau einer Bahn, die von Melbourne im Süden nach Port Darwin im Norden durch den ganzen östlichen Teil des australischen Kontinentes führen soll.

In Indien wurden 1927 allein in Calcutta eine Million Spindeln in den Jutespinnereien gezählt. Zum Vergleich möge die Spindelzahl ganz Deutschlands genannt werden, das das drittgrösste Land für die Juteindustrie ist und nur 200.000 Spindeln zählt. Drei grosse Eisenwerke erzeugen heute erst indischen Stahl. Vier Fünftel ihrer Produktion bleiben im Lande; der Rest geht nach Ostasien oder - - Amerika.

Mitten im Urwalde des belgischen Congogebietes beutet die Union Minière

Bleiben wir zunächst in Amerika. Dort haben Venezuela und Columbien und, allen inneren Unruhen zum Trotz, auch Mexiko umfangreiche Industrien aufgebaut, die zum Teil auf das Vorkommen von Erdöl gegründet wurden. In Chile sind grosse chemische und metallurgische Fabriken entstanden, die sich trotz der verzweifelten Anstrengungen der deutschen Stickstoffindustrie ausgezeichnet halten. In Argentinien wurden die Erdölquellen von Rivadera, Neuquen und andern Plätzen ausgebaut, und die Lebensmittelindustrie wurde in früher ungeahnter Weise gefördert. In Brasilien haben sich bedeutende Industriestädte, Millionenstädte mit den modernsten Einrichtungen, entwickelt. Rio de Janeiro hat den Weg zur Industriestadt mit rasender Schnelligkeit durchgemessen. Noch rascher aber war die Entwicklung von Sao Paulo, das heute mit seinen Wolkenkratzern und seiner Millionenzahl von Menschen mit Recht das südamerikanische Chikago genannt wird. Europäische Ingenieure bauten in Brasilien riesige Wasserkraftwerke, die der umfassenden Elektrifizierung des Landes dienen. Sie schufen Eisenbahnen und moderne Bergwerksanlagen, Tabak- und Lebensmittel-fabriken allermodornster Art. Sie bauten die keramische Industrie auf, die einen märchenhaften Aufschwung nimmt. Mitten in den Urwald baut man heute Fabriken, nachdem Weg und Bahnen ebenso wie schiffbar gemachte Flüsse die Verbindung an den Welthandel hergestellt haben. Moderne sanitäre Einrichtungen machen es möglich, das früher als mörderisch empfundene Klima zu ertragen. Langsam bildet sich auch ein Menschenschlag, der dem Boden angepasst ist, auf dem die modernen Maschinen zu arbeiten begannen. Bolivien und die andern süd-amerikanischen Staaten gehen ebenfalls dazu über, ihre Rohprodukte selber zu verarbeiten, anstatt sie wie bisher nach Europa zu senden, um sie dann veredelt zurückzuerhalten.

Ueber den Stillen Ozean fährt eins der modernsten Motorschiffe der Welt, das auf einer japanischen Werft gebaut wurde. Japan selbst ist heute auf allen Gebieten Exportland geworden, nur nicht in der Metallgewinnung. Auf diesem Gebiete hat die Industrialisierung einen Umschwung gebracht. Während Japan früher grosse Mengen Kupfer und Edelmetalle ausführen konnte, hat es heute für seine Industrie einen über die eigene Gewinnung hinausgehenden Bedarf. Die Japaner haben auch in Korea moderne Kraftwerke und Fabriken entstehen lassen. Ihr Raubzug in die Mandschurei ist ebenso auf ihre industrielle wie bevölkerungspolitische Expansion zurückzuführen.

In China dagegen steht die industrielle Produktion erst im Anfang, und wer die Verhältnisse genauer studiert, der muss wünschen, dass sie es noch recht lange bleiben möge. Das industrielle China wird und muss exportieren, wenn es den mit der maschinellen Wirtschaft verbundenen höheren Lebensstandard seiner Bevölkerung bezahlen will. Ein industrielles China bedeutet die endgültige Katastrophe der europäischen Fabriken. Der chinesische Arbeiter verdient heute 20 bis 50 Pfennig den ganzen Tag. Und wenn er eine Mark verdient, so wird China auch noch wettbewerbsfähig sein. Ein industrielles China wird genau so expansionstüchtig sein, wie es heute Japan ist.

Besonders eingehend schildert Sinner die australische Wirtschaft, die einen gewaltigen industriellen Aufbau erlebte, nun aber in den Niedergang der Weltwirtschaftskrise aus mancherlei Gründen eingespannt ist. Trotzdem rüstet sie sich für die Zukunft. In diesen Tagen brachten englische Zeitungen die Nachricht vom Bau einer Bahn, die von Melbourne im Süden nach Port Darwin im Norden durch den ganzen östlichen Teil des australischen Kontinentes führen soll.

In Indien wurden 1927 allein in Calcutta eine Million Spindeln in den Jutespinnereien gezählt. Zum Vergleich möge die Spindelzahl ganz Deutschlands genannt werden, das das drittgrösste Land für die Juteindustrie ist und nur 200.000 Spindeln zählt. Drei grosse Eisenwerke erzeugen heute erst indischen Stahl. Vier Fünftel ihrer Produktion bleiben im Lande; der Rest geht nach Ostasien oder - - Amerika.

Mitten im Urwalde des belgischen Congogebietes beutet die Union Minière

du Haut Katanga die bedeutenden Kupfervorkommen aus. Diese Gesellschaft, die sich auch die bei Berlin befindlichen modernsten deutschen Kupfer- und Messingwerke angegliedert hat, dürfte überhaupt das grösste Bergwerksunternehmen der Erde sein. Fremdartig nehmen sich die Werke der Grossindustrie mit ihren Maschinenhallen, Schornsteinen und Hochöfen in der afrikanischen Landschaft aus. Es handelt sich um Anlagen, die mit den modernsten und rationell arbeitenden Einrichtungen ausgestattet wurden. Die Hauptstadt dieser Gegend ist Elisabethville. Sie zählt heute 20 000 Einwohner und hat sich aus einer vor zwanzig Jahren gegründeten Urwaldsiedlung schnell entwickelt. Neben ~~Katanga~~ ist heute das südafrikanische Johannesburg, das vor vierzig Jahren noch mitten in der Wildnis als eine unbedeutende Siedlung lag, die Grosstadt Afrikas geworden. Auch die südafrikanische Industrie hat sich seit dem Kriege erheblich entwickelt. Ebenso hat in den übrigen Teilen Afrikas die Maschine siegreichen Einzug gehalten. Die Schwarzen beginnen erhebliche technische Fertigkeiten und Fähigkeiten zu zeigen, sodass nach dem Ausspruch eines Sachkenners in diesem Lande mit blühender Eingeborenenindustrie die europäische einen schweren Stand hat. Viel liesse sich noch über Afrika sagen, aber die wenigen Beispiele müssen genügen.

Zum Schlusse berichtet Sinner noch über Sowjetrussland und die Möglichkeit der technischen Nutzung der Polargebiete. Aus seinen Beobachtungen aber zieht er den berechtigten Schluss: Gelingt es den Europäern nicht, zu einem kontinentalpolitischen Gleichgewicht zu kommen, dann wird die Kultur zu ihrer Wiege im Orient zurückkehren. Unsere Arbeitslosen aber sollen erkennen, wie sehr sie alle heute unter den Folgen des Krieges leiden, und dass es verbrecherisch ist die nationalistischen Leidenschaften hochzupeitschen. Nur ein geeintes Europa mit einer der künftigen Entwicklung angepassten Wirtschaftsform wird den Bestand unsrer Kultur sichern können.

Willy Möbus.

-----

SPD. Lebensrhythmus bei Tieren.<sup>x</sup> Der amerikanische Forscher A.D. Middleton hat kürzlich interessante Untersuchungen angestellt über den Rhythmus im Leben kanadischer Tierarten. Er konnte durch seine Arbeiten nachweisen, dass verschiedene Säugetiere in Zwischenräumen von mehreren Jahren in geradezu gesetzmässiger Weise in ganz ungeheuren Mengen auftreten, um dann ebenso plötzlich wieder abzunehmen. Beim Kaninchen z.B. fand er einen neun- bis zehnjährigen Zyklus. Die schnelle Abnahme nach einem kurz vorher erreichten Höhepunkt erklärt Middleton dadurch, dass die Tiere durch Krankheitsepidemien hinweggerafft werden, deren Ursache in der Uebervölkerung des Lebensbezirkes einer bestimmten Art liegt. Auch bei den Hauptfeinden des Kaninchens, bei Fuchs und Luchs, konnten solche Zyklen festgestellt werden. Das ist ja auch einigermaßen verständlich, da das Kaninchen zum grossen Teil den Nahrungsmittelbedarf dieser Tiere deckt. Die Kurve sinkt bei diesen Tieren aber erst ein Jahr später als bei ihren Beuteobjekten. Sicher wird hierbei die Annahme zutreffen, dass es Seuchen sind, die diese Raubtiere abnehmen lassen, weil bei ihnen nun wieder der auftretende Nahrungsmangel verheerend wirkt. Zwischen dem Lemming und dem Polarfuchs besteht eine ähnliche Beziehung, die in einem vierjährigen Zyklus zu erkennen ist. Sehr interessant und merkwürdig ist es aber, dass die Lebensrhythmen beim Lemming in Norwegen, England und Kanada miteinander übereinstimmen. Ueber die Ursache dieser rätselhaften Periodizität kann vorläufig noch nichts gesagt werden. Die Tatsachen lassen aber erkennen, was für tiefe Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Lebewesen bestehen.

-----